

# Die Friedensbewegung und Bertha v. Suttner

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1913)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802487>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

äusseren Anerkennungen sein mögen, sie können doch nicht aufwiegen, was Asser geleistet hat für die Annäherung der Völker, der er die Arbeit seines Lebens widmete.

Der internationale Friedenskongress im Haag durfte heuer unter etwas günstigeren Auspizien zusammentreten als im vergangenen Jahre und als man erwarten konnte. Am Sonntag den 10. August wurde zu Bukarest unter Glockengeläute und Kanonendonner der Friedensvertrag zwischen den fünf Balkanstaaten unterzeichnet. Ob damit nun endgültig Friede und Ruhe einkehren werden auf dem Balkan? Ob es nicht noch einmal mit vereinten Kräften gegen die Türkei geht wegen Adrianopels? Wer vermag's zu sagen? Eines ist sicher, die Balkanstaaten haben anscheinend trotz allem und allem gründlichere und dauerhaftere Arbeit getan, als die Grossmächte oder, wie man sie jetzt spöttisch nennt, „les grandes impuissances européennes“ früher und heute wieder zustande brachten. Die Hauptsache bleibt, dass dem greuelvollen und unnützen Morden und Brennen endlich Einhalt geboten wurde, und zwar, wie man vermuten darf, durch das Eingreifen des deutschen Kaisers, der damit sich den Dank nicht nur der zunächst beteiligten Völker, sondern auch des übrigen Europa erworben hat.

Belgien, das in letzter Zeit und dieses Jahr überhaupt zahlreiche internationale Kongresse bei sich tagen sah und noch sehen wird, soll der Sitz von zwei neuen internationalen Aemtern werden. Der internationale Städtekongress, der kürzlich in Gent versammelt war, beschloss nämlich die Schaffung einer ständigen Organisation und bezeichnete als deren Sitz Brüssel. Und gleicherweise erklärte sich der internationale Kinderschutzkongress für die Errichtung eines internationalen Amtes, das seinen Sitz ebenfalls in Brüssel erhalten wird, da der schweizerische Delegierte mitteilte, seine Regierung habe hiergegen nichts einzuwenden. Die Selbstlosigkeit unserer Bundesbehörden in allen Ehren; aber es berührt uns gleichwohl schmerzlich, dass wir Schweizer uns bei der Schaffung internationaler Organisationen so teilnahmslos zeigen, uns eines der internationalen Aemter nach dem andern wie seinerzeit den internationalen Schiedshof entgehen lassen. Das könnte man auch eine „Politik der verpassten Gelegenheiten“ nennen, und mit Recht!

Die Schweizerische Eidgenossenschaft hat die Schiedsgerichtsverträge mit Spanien und Portugal erneuert. Und zwar hat der Vertrag mit Spanien eine Erweiterung erfahren ähnlich dem mit Belgien, welcher die schiedsgerichtliche Erledigung aller Streitigkeiten vorsieht, die nicht die Ehre, Unabhängigkeit und Souveränität berühren, während fast sämtliche andern, von unserm Land abgeschlossenen Schiedsabkommen noch die sehr dehnbare Klausel der „vitalen Interessen“ enthalten. Mit Portugal sei ein so weitgehender Vertrag nicht möglich gewesen, trotz eifriger Bemühungen seitens unserer Unterhändler, wird gesagt. Merkwürdig, denn Art. 73 der portugiesischen Verfassung behauptet doch, die Portugiesische Republik erkläre das Schiedsgericht als die beste Methode zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten! Wo da wohl der Haken steckt?

Die Landung des Zeppelinluftschiffes in Luneville und die verschiedenen Grenzüberfliegungen durch deutsche und französische Militäraviatiker, die seinerzeit die Gemüter zu beiden Seiten der Vogesen so sehr erregten, haben nun doch zu einem deutsch-französischen Abkommen über den Luftverkehr geführt, wodurch dieser letztere geregelt und dadurch ähnlichen Vorfällen, wie den oben erwähnten, ihre unheilvolle Wirkung hoffentlich für immer genommen wird. Indes, es wird wohl kaum mehr lange dauern, bis ein allgemeines internationales Luftabkommen zustande kommen dürfte. Alle Anzeichen sprechen wenigstens dafür, und vielleicht wird uns der demnächst in Frankfurt a. M. tagende internationale Luftrechtskongress weitere Aufklärung hierüber verschaffen.

K. W. Sch.

**Die Friedensbewegung und Bertha v. Suttner.**

Die uralte Entwicklungslehre geht wieder ihren Siegesweg, und seit Darwin sie für ein weites Gebiet begründet hat, zweifelt kein Denkender mehr daran, dass der Sinn unserer Erde die Entfaltung der Menschheit ist, ihre Entwicklung bis zu ungeahnter Höhe. Die Entwicklungsmittel sind vielgestaltig und im Laufe der Zeit tauchen immer neue auf. Eines dieser Mittel, ein altes und abgebrauchtes, ist der Krieg. Doch immer mehr kommt man dazu, den Krieg als barbarisch und schädlich zu verhüten, aber die Vorbereitungen — diese ewigen Millionen-Rüstungen — sind « notwendig ».

Der berühmte Professor Obnubil war einer von den letztern. Der Krieg, pflegte er zu sagen, ist ein barbarischer Zustand, der dem Fortschritt der Zivilisation weichen muss. Alle grossen demokratischen Genossenschaften sind ihrem innersten Kern nach pazifistisch, und ihrem Einfluss werden sich bald selbst die grössten Autokraten nicht entziehen können. Professor Obnubil, der seit sechzig Jahren einsam und zurückgezogen in seinem Laboratorium gelebt hatte, fern vom Lärm der Welt, fasste den Entschluss, die Welt und den Geist ihrer Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Um den Anfang mit seinen Studien zu machen, wollte er zuerst den grössten demokratischen Staat besuchen und schiffte sich deshalb nach Neuozeanien ein. Nach vierzehntägiger Reise landete er, in der Nacht, im Hafen von Titanport, wo Tausende von Schiffen vor Anker lagen. Eine eiserne Brücke wölbte sich in einem Riesenhogen über das Wasser und glitzerte im Schein der Lichter, so dass der Professor glauben konnte, auf einem Meer des Saturn zu fahren und den wunder-

baren Ring zu sehen, der den ehrwürdigen Planeten umspannt. Und diese riesige, luftige Verkehrsstrasse diente dem Transport von einem vierten Teil der Reichtümer der ganzen Welt. Nachdem der Professor ans Land gegangen, wurde er in einem Hotel von 48 Stockwerken durch Automaten bedient; alsdann begab er sich auf der grössten Eisenbahnlinie nach Gigantopolis, der Hauptstadt von Neuozeanien. In dem Zug befanden sich ein Restaurant, Spielsäle, Turnsäle, ein Telegraphenbureau, eine Kirche, sowie die Druckerei einer grossen Tageszeitung, die der Professor aber nicht lesen konnte, da ihm die Sprache der Neuozeanier nicht geläufig war. — Der Zug fuhr am Ufer grosser Flüsse entlang und berührte viele Fabrikstädte, die mit dem Rauch ihrer Schloten die Sonne verdunkelten — Städte, die schwarz am Tag und rot in der Nacht, geräuschvoll im Sonnenschein und geräuschvoll in der Dunkelheit. Hier, dachte der Doktor, ist ein Volk, das viel zu sehr mit Handel und Industrie beschäftigt ist, um ans Kriegführen zu denken. Ich bin sicher, dass die Neuozeanier

Doch gerade das ist eine Vorbereitung zum Selbstmorde des Krieges. Je mehr sich die Menschheit organisiert, um so geringer ist die Notwendigkeit des Krieges. Darum ist Antimilitarismus eher ein Feind, als ein Anhänger der Friedensbewegung; er gehört zu den veralteten Lebensstufen, wie etwa der Anarchismus oder eine Reaktion à la Metternich.

Schnell wie nie zuvor schreitet in unsrer Zeit die Organisation vorwärts, tausend und abertausend Interessentengruppen erstrecken sich über die knappen Landesgrenzen. Die Staatenpolitik ist in ein ganz neues Stadium getreten. Es fehlt noch ein letzter Anstoss, die Angliederung Frankreichs an den Dreibund, und die Aera der «Grossmächte» ist vorbei und es treten die «Weltmächte» auf den Plan. Es würde so eine ungeheure Kriegsmacht geschaffen, die jedoch nur eine Friedensliga wäre und endlich den bedrohlichen «schwarzen Punkt» aus Europa verbannen würde.

Daneben stünden dann die zwei asiatischen Mächte: Russland und alle asiatischen Konföderationen, endlich die Weltmacht England und Panamerika.

Das ist kein blosses Phantasiegebilde mehr. Manches mag ja in der Gliederung etwas anders kommen, das eine aber steht fest, wie aus Familien Gemeinden entstanden — endlich sich aus Staaten Grossmächte bildeten, so entwickeln sich gegenwärtig noch grössere Gebilde. Die Bedingungen für ihren Bestand sind in den modernen Verkehrsmitteln gegeben, die sich immer mehr vervollkommen werden. Deutlicher noch zeigt sich diese Entwicklung im Schaffen einer Weltsprache.

Kein Zweifel, die Staaten wachsen zusammen und wir sind auf dem Wege zum «Weltbund», zur organisierten Union der Erde. Ist diese aber einmal ins Leben getreten, so ist es zu Ende mit dem Kriege. Es ist allein noch die brennende Frage des «Wie» zu lösen. Werden die Mächte klug genug geworden sein, diese Weltorganisation ohne den fürchterlichen Krieg herbeizuführen — oder wird noch einmal ein Bruderkrieg Europa durchwüten?

Diejenigen nun, die an dem friedlichen Zusammenschluss dieser Union mit Ueberzeugungstreue arbeiten, nennen sich «Pazifisten». Sie sind ihres Zieles klar bewusst: aus der Friedensbewegung hat sich eine Organisationsbewegung herausgearbeitet. Damit ist ein Lebensabschnitt des «Krieges gegen den Krieg» beendet und hat man wohl das Recht, von Memoiren dieser Zeit zu sprechen. Ein aufsehen-

eine Friedenspolitik verfolgen. Alle Volkswirtschaftsgelehrten sind darin einig, dass äusserer wie innerer Frieden notwendig sind für den geschäftlichen und industriellen Fortschritt.

In dieser Meinung wurde er bestärkt, als er die Strassen von Gigantopolis durcheilte. Es war ein solches Rennen und Jagen, dass die Leute alles umwarfen, was ihnen in den Weg kam. Nachdem es dem Doktor verschiedene Male passiert war, überannt zu werden, lernte er besser aufpassen, so dass es ihm nach einer Stunde schon gelang, selbst einen Ozeanier umzurennen. Auf einem grossen Platz sah er sich dem Portal eines Palastes gegenüber, dessen korinthischer Säulenbau mit seinen steinernen Kronen sich wohl an 60 Meter über dem Postament erhob. Als er in stummer Bewunderung versunken davor stand, gesellte sich ein Mann von bescheidenem Aeusseren zu ihm und redete ihn in der Pinguinsprache folgendermassen an: „Ich sehe an Ihrer Kleidung, dass Sie aus Pinguina sind — ich spreche Ihre Sprache; ich bin vereidigter Dolmetscher. Dieses

erregendes Buch, betitelt «Memoiren von Bertha von Suttner» hat sie in künstlerischer Fassung in unsern Bereich gerückt.

Dieses Buch enthält sehr viel Persönliches — aber so ansprechend, dass man es nicht missen möchte —, dennoch sieht man deutlich, dass es der Verfasserin nur um die Friedensbewegung zu tun ist, mit der ihre Person aufs innigste verknüpft ist.

Es ist eine Persönlichkeit, so herzerquickend und dabei so glückausströmend, dass man wirklich glauben muss, dass Glücksverbreiter selbst Glücksträger sein müssten. Aus einer Ehe, innig und schön, die uns wie ein seltenes Wunder anmutet, spricht all dies hehre Glück. Aber die beiden Gatten hatten das Glück verdient — hart verdient. Es ist ein überaus fesselnder Lebenslauf, von dem uns dieses Buch erzählt. Aber wie gesagt, dies alles, das Glück, das Leid, jedes Wort spricht zu uns mit warmen Worten, und nur auf ein Ziel gerichtet, auf das «Wichtigste ihres Lebens», auf Frieden.

Dieses völlige Aufgehen in selbstlosem Schaffen für ihr grosses Ideal hat selbst in Kreisen, wo man der Sache keine grosse Sympathie entgegenbrachte, Freunde gewonnen, die mit Taten für ihre neue Ueberzeugung eintraten.

Einen weiteren grossen Erfolg erfocht die Friedensbewegung mit dem Kongresse zu Rom im Jahre 1891, wo zum erstenmal die Friedenssache wirklich im Volke Widerhall fand. Das Volk kam der Bewegung mit grosser Sympathie entgegen. Dass dies geschah, ist zum grössten Teil wieder das Verdienst Berthas von Suttner und ihres Buches: «Die Waffen nieder!»

In diesem Werke hat Bertha von Suttner vielleicht das Beste für die Friedensbewegung geschrieben. Wer es einmal las, der wird immer Partei ergreifen, wenn die Frage des Friedens erscheint. Sie hat mit diesem kraftvollen und doch weichen, gefühlvollen Buch das Volk geweckt. Mit Jubel klang es durch die Lande, das Wort, das sie geprägt: «Die Waffen nieder!»

Das Manifest des Zaren, das zu einer Konferenz zusammenrief, die bemüht sein sollte, dem grossen Gedanken des Weltfriedens zum Siege zu verhelfen, wurde von dem Kaiser eigenhändig abgefasst, nachdem er das Buch gelesen hatte. Das Manifest führte bekanntlich zu der ersten Friedenskonferenz im Haag, die von den meisten Kulturstaaten beschickt wurde. Also sehen wir die direkte Folge des Schaf-

ist der Regierungspalast; soeben findet eine Parlamentssitzung statt. Wollen Sie ihr beiwohnen?“ Von einer Galerie aus konnte der Doktor eine ungeheure Anzahl von Abgeordneten überblicken, die auf Rohrstühlen sassen und ihre Füsse auf die Tische legten. Der Präsident erhob sich und murmelte mehr als er sprach unter allgemeiner Nichtbeachtung die folgenden Sätze, die der Dolmetscher dem Doktor sofort übersetzte: „Da der Krieg zur Erschliessung des Handels in der Mongolei zur Zufriedenheit der Staaten beendet ist, schlage ich Ihnen vor, die Abrechnung der Finanzkommission zu unterbreiten. Sie sind damit einverstanden? — Der Vorschlag ist angenommen. Da der Krieg zur Erschliessung des Handels mit Zeland zur Zufriedenheit der Staaten beendet ist, schlage ich Ihnen vor, die Abrechnung der Finanzkommission zu unterbreiten. Sie sind damit einverstanden? — Der Vorschlag ist angenommen.“ „Habe ich recht gehört?“ frug Professor Obnubil. „Was? Ihr, ein industrielles Volk, ihr führt diese Kriege?“ „Gewiss,“ antwortete der Dolmetscher, „es sind ja

fens dieser Schriftstellerin vor uns: Die Verbesserungen des Völkerrechtes, die Linderungen der schrecklichen Kriege — und endlich das Schiedsgericht.

Dass der Rüstungsstillstand noch nicht durchgesetzt werden kann, ist natürlich: die Organisation der Welt ist noch nicht so weit. Dass sie weiterschreite, dass aus einem traumhaften Naturprozess ein bewusstes Streben werde, das Streben nach einer Weltorganisation, das ist die heutige Aufgabe der Friedensbewegung.

Die sogenannte wissenschaftliche Rechtfertigung des Krieges beruht auf dem Irrtum, dass der «Kampf ums Dasein» allein dasjenige sei, was das Werden vorwärts treibt. Dergleichen sagt aber die Entwicklungslehre nicht. Für sie ist der Kampf nur die ursprünglichste, primitivste, aber auch die grausamste Auswahl des Tauglichsten. In der Natur ist gewiss alles durchgeistigt, aber dieser Geist ist auf den niedrigsten Stufen so roh und stumpf, dass ihn nur eine lange Entwicklung in die Höhen der Vernunft zu erheben vermag. Ist er aber auf dieser Stufe angelangt, so beginnt eine neue Zeit: die der bewussten Entwicklung. Der Kampf tritt zurück und an seiner Stelle wirken die beiden entwicklungsfördernden Gewalten: *das zielbewusste Schaffen und die vernünftige Auswahl.*

Otto Zwahlen.

—o—

### Balkankrieg und Internationales Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern.

Die Waffenerfolge der Balkanverbündeten, insbesondere der Bulgaren, haben manche Vorurteile aufgehoben, die gegenüber früheren taktischen Mitteln in den Reihen der Kriegstechniker seit Jahren genährt wurden. So sprach man noch vor weniger als einem Jahre ganz ernsthaft von der Unmöglichkeit oder doch relativen Wertlosigkeit des Nahkampfes mit Bajonett und Säbel. Einzelne Schlachten im gegenwärtigen Kriege aber haben gezeigt, dass gerade im Endkampf um feste Positionen das „Mann gegen Mann!“ eine ebenso wesentliche Rolle spielt als in früheren Kriegen. Ein typisches Beispiel dafür ist Kirk Kilisse (22. und 23. Oktober 1912). Eine Szene aus diesem Verzweigungskampfe stellt eine sehr instruktive Zeichnung dar, die in grosser Ausführung nach der Natur entworfen im internationalen Kriegs- und Friedensmuseum ausgestellt ist.

Noch ein anderes, nicht minder interessantes Bild aus dem Balkankriege fesselt unsere Aufmerksamkeit, wenn wir die Räume dieses Museums durchwandeln. Die Bulgaren haben in den kriechend vorrückenden Schützenlinien eine Art Maulwurftaktik angewandt. Jeder Schütze war mit einem kurzstielligen Spaten versehen, mittelst dem er von Augenblick zu Augenblick sich seinen eigenen Deckungswall liegend, vom Feinde unbemerkt, aufwerfen konnte. Auch diese Darstellung wird das Interesse aller finden, die an den Kriegereignissen der letzten Monate Anteil nahmen.

Mit den genannten Zeichnungen ist im Kriegs- und Friedensmuseum die Balkanabteilung eröffnet, die im Lauf der nächsten Zeit, wenn die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen zu einer Klärung der Situation geführt haben, noch in mehreren wertvollen und lehrreichen Stücken eine gewisse Ausgestaltung erfahren wird.

—o—

### Die Schande.<sup>1)</sup>

Von Ludwig Thoma (München).

In die misslichste, verregnete Sommerzeit hinein kam die Nachricht, dass neue Forderungen für Artillerie, für Marine, für weiss Gott was gestellt werden „müssten“. Man fragt grimmig, wohin uns der Wahnsinn führen soll und ob wir uns in Berlin die gnädige Erlaubnis zum Leben erbetteln müssen, ob es keinen anderen Schutz gibt gegen die systematische Auspowierung als vielleicht die zu erhoffende Uebersättigung an Truppenziffern am Hofe.

Das ganze, mit falschem Pathos vorgetragene Geschwätz von dem gefährlichen Slawenbunde, der sich am Balkan drohend zusammantat und die abgewogene Sicherheit der österreichisch-deutschen Pfuscher störte, ist heute widerlegt. Der Popanz liegt in Fetzen auf dem Boden, und uns erübrigt, wie so oft seit 25 Jahren, die Bewunderung der deutschen auswärtigen Politik, die von Phrasen für Phrasen lebt.

Von Reisenden in Getreide, in Kurzwaren oder in Zwetschgenwasser hätte Herr Bethmann erfahren können, was eine Staatenbildung am Balkan heisst und bedeutet; er liess sich aber von Diplomaten bedienen, die schlechte alldeutsche Leitartikel abschrieben. Und natürlich fehlte es in Berlin nicht an

<sup>1)</sup> In der Zeitschrift „März“, Heft 32, veröffentlicht Thoma diesen zorngefüllten, flammenden Protest gegen den Rüstungswahnsinn der letzten Zeiten.

Industrie-Kriege. Die Völker, die weder Handel noch Industrie treiben, brauchen keine Kriege; aber ein Handelsvolk ist zur Eroberungspolitik gezwungen. Unsere Kriege müssen in dem Masse zunehmen, als unsere Produktivität zunimmt. Sobald ein Zweig unserer Industrie keinen Absatz mehr findet für seine Produkte, muss ein Krieg neue Absatzgebiete schaffen. So haben wir in diesem Jahr bereits einen Kohlenkrieg, einen Kupferkrieg und einen Baumwollkrieg geführt. In Zeland haben wir zwei Drittel der Einwohner getötet, um die Ueberlebenden zu zwingen, ihren Bedarf an Regenschirmen und Hosenträgern von uns zu beziehen.“

In diesem Augenblick erhob sich ein beliebter Herr aus der Mitte der Versammlung und bestieg die Rednertribüne. „Ich beantrage,“ sagte er, „einen Krieg gegen die Republik Emerande, die uns in frecher Weise den Vorrang unserer Schinken und Würste auf allen Weltmärkten streitig macht.“ „Was ist dieser Abgeordnete?“ fragte Dr. Obnubil. „Er ist Schweinehändler.“ — „Sind Sie damit einverstanden?“

sagte der Präsident; „ich lasse abstimmen.“ Der Krieg gegen die Republik wurde mit grosser Mehrheit durch Händeerheben angenommen. „Wie,“ rief Dr. Obnubil, „Sie willigen mit solcher Ueber-eilung und solcher Gleichgültigkeit in einen Krieg ein?“ — „Oh, das ist kein wichtiger Krieg — er wird uns kaum acht Millionen Dollar kosten.“ „Und die Soldaten...“ „Die sind in den acht Millionen inbegriffen.“ Da fasste sich Dr. Obnubil an den Kopf und versank in finsternes Nachdenken: Wenn der Reichtum und die Zivilisation ebensogut die Ursachen der Kriege sind als Armut und Barbarei, wenn Narrheit und Bosheit der Menschen unheilbar sind, dann bleibt nur ein gutes Werk zu tun übrig. Der Weise sammle genug Dynamit, um diesen Planeten in die Luft zu sprengen. Wenn er dann in Stücken durch den Weltraum rollt, wird im Universum eine winzige Verbesserung vollbracht sein und dem Weltgewissen eine Genugtuung geschehen, insofern als ein solches überhaupt existiert.

—o—